

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe

Karl Krolow

Meine Gedichte

Bibliothek Suhrkamp

Krolow, Karl  
**Meine Gedichte**

© Suhrkamp Verlag  
Bibliothek Suhrkamp 1037  
978-3-518-24105-9

SV

Band 1037 der Bibliothek Suhrkamp

Diese Auswahl Karl Krolows aus seinem lyrischen Werk erschien 1990 zum 75. Geburtstag des Dichters. In seiner erfrischenden und immer aufs neue überraschenden Präsenz ist der Fluß dieser Gedichte eine der wenigen zuverlässig durchgängigen Determinanten der deutschsprachigen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg.

Karl Krolow  
Meine Gedichte

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2017  
Suhrkamp Verlag Berlin 1990  
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1990  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Umschlag: Willy Fleckhaus  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-241-059

# Meine Gedichte



## DIE SCHIFFE

Mit dem Pesthauch, den Gasen  
Von Tang und faulendem Hai,  
Fahren sie lautlos. Es blasen  
Mondwärts die Winde vorbei,  
Werfen hinab zu den Fischen  
Regen wie Speichel dazwischen.

In die löschenden Lichter  
Fällt wie Gelächter die Nacht,  
Regnet der Regen dichter,  
Duftet das Süßholz der Fracht,  
Schwebt über Planken, die schwitzen,  
Quälender Dunst der Lakritzen.

Hunde heulen, und Schritte  
Kommen im Finstern gescharrt,  
Nehmen in ihre Mitte  
Angst, die sie froschfingrig narrt.  
Und zwischen Balken und Taue  
Krümmt sich die höllische Klaue.

Seufzer schallen von oben  
Hinter den Schiffen her,  
Klagen, dem Nichts verwoben,  
Und von Gesichtern schwer,  
Während die Kiele schon streichen  
Hin zu den andern Bereichen.

## PAPPELLAUB

Sommer hat mit leichter Hand  
Laub der Pappel angenäht.  
Unsichtbarer Schauder ist  
Windlos auf die Haut gesät.

Zuckt wie Schatten Vogelbalg,  
Spötterbrust, als winzger Strich:  
Ach, schon wird es Überfall,  
Wie sie blätterhin entwich!

Luft, die unterm weichen Flug  
Kurzer Schwinge sich gerührt,  
Schlägt wie blaue Geißel zu,  
Die die dumpfe Stille führt.

Grüne Welle flüstert auf.  
Silbermund noch lange spricht,  
Sagt mir leicht die Welt ins Ohr,  
Hingerauscht als Ungewicht.

## AN DEUTSCHLAND

Wo bist du nun? Gestürzt in kalten Mond,  
Mit den Ruinen in das Nichts gefahren,  
Gespenst du, das im Leichenacker wohnt,  
Du fremde Scheuche, Asche in den Haaren.

Mit luftgefüllten Knochen, schwarzem Wind  
In deinen Augen, die noch auf mir ruhn,  
Und die wie je und tief die deinen sind.  
Voll Sternenzeichen, die nachts Wunder tun.

Du unter Toten, die in Schutt gestreckt  
Zu Staub vergehen, der nach oben steigt,  
Von Unkrauthügeln langsam zugedeckt,  
Geborstner Stadt, die dem Verfall weicht.

Geruch verbrannten Fleisches löst dich auf.  
Du fliegst, von den Erinnyen gepackt,  
Blind an den Boden, feuchter Scherbenhauf!  
Und Wasser, das wie Flut kommt, spült dich nackt.

Du bist's nicht mehr: in Gruben hingeweht  
Vom langen Regen, den das Schweigen trinkt,  
Wie's geisthaft über dunkle Orte geht,  
Der arge Schatten nicht, der mir jetzt winkt!

Du klaffst im Häuserrest, im Bombenloch,  
Und hockst als Ohnekopf am Kraterrand.  
In deinen Lumpen, deiner Blöße noch,  
Die du mir hinhältst, hab ich dich erkannt.

Verrenkt von Krankheit, ausgekehrt zu Dreck  
Und Ungestalt, aus der das Leben wich,  
Du wüster Traum und bleicher Kinderschreck,  
Du letzte Zuflucht mir: verzehre mich!

## AN DEN FRIEDEN

*Für Stephan Hermlin*

Ich möchte dich in meiner hohlen Hand  
Wie einen armen Vogel angstvoll bergen,  
Indes Lemuren schweifen überm Land,  
Im Kreise hocken auf den Häusersärgen

Und auf die leer gebliebne Erde spein  
Geköpfte Disteln und die zähe Quecke.  
Wie halt ich dich, wenn rauh die Krähen schrein  
Im Leichenwind auf schräger Unkrautstrecke?

Du tiefer Schwindel, Glück, das meiner Brust  
So süß ist, daß ich hilflos steh und weine,  
Von dem ich nur in Träumen noch gewußt:  
Wie nenn ich dich dem Grame, beim Gegreine

Der blinden Flederwische, höllenzu,  
Dem Leichengräberzug, der rastlos karrt?  
Die Tage sind voll Jammer: Schlucker, du,  
Und Kaspar Hauser, den das Grauen narrt!

Wie er Gespött und unerkant im Qualm  
Der Straßenschluchten, die verloren sind,  
Den Stätten wilder Hunde, wo der Halm  
Der alten Gräser treibt als grüner Grind.

Du im Gelächter, wenn das Blut mir stockt,  
Des Lebens Rest in giftger Luft zerfällt,  
Die Ratte mich zum Markt der Toten lockt,  
Zu feuchten Schädeln, die mich bleich umstellt.

Du über Schatten, die im Abgrund fliegen,  
Darinnen wir die Glieder drehn und schrein,  
Du Trost, du Engel, dem sich Kniee biegen  
Im Knochenanger: setz den MENSCHEN ein!

## LAND IM GERICHT

Ich bin das Land, das ohne Hoffnung ist,  
Mit Gräberkreuzen neben jedem Weg  
Und schief im Kräuticht, das die Ernte frißt,  
Gedünst von Blut im Boden, trüb und träg.

In meinen Städten hängt die Sonne still  
Wie ein Geschwür, von Fliegen dicht umflort.  
Ich bin der Kehricht, drin die Ratte schrill  
Vor Hunger pfeift und nur der Käfer bohrt.

Ich bin das Land, das man durch Tränen sieht.  
Im Aug bleib ich als bittres Salz zurück,  
Lieg unterm Netze, das der Himmel zieht,  
Und fall ins tiefe Schweigen, Stück um Stück.

In meinen Wäldern lösen sich im Schrei  
Die alten Geister. Und die Hölzer schwelen,  
Vom Monde krank und blinder Zauberei.  
Die Vögel flattern mit verbrannten Kehlen;

Und heiser wie der Wetterfahnen Ton  
Fliehn ihre Stimmen an des Tages Rand  
Zu Wolken auf, in denen Gifte drohn.  
Verdammt bin ich und der Vampire Land.

Ich bin das Land, das im Gerichte steht,  
Und allen Ländern bin ich das Gericht.  
In meinen Schwären, die ich hergedreht,  
Werd ich gerufen in das letzte Licht,

Ins Licht von drüben, wie es unverwandt  
Einst auf mir ruht und mich nach oben zieht:  
Das unter Qualen umgeworfne Land,  
Das Totenland, das man durch Tränen sieht.

## VATERLAND

### I

Eisige Insel! Und es knallt der Wind  
Wie Türen schlagen. Meine Augen muß ich  
Hinhalten in die Schlacht, den Engelkampf,  
Hinhalten wie zwei Löcher, rund und rußig,

Und nach dir ausschaun. Doch du treibst vorbei  
Im Flusse Heraklits, vergessen schon.  
Du bläht als schwarzes Wrack im Nachtchoral  
Der Wasser, die dich zu verschlingen drohn.

Du fernes Tibet, in das Nichts verschollen!  
Du trittst als Frost mir unter meine Haut.  
Ich rufe nach dir leise aus dem Fieber:  
Erloschnes Land, ins Windgestrüpp gebaut.

Du Frucht aus Mitternacht, die sich beschreibt  
Im Leeren, unter einem schartigen Himmel,  
Ich rufe Wehe in die Marschmusik  
Des wilden Leids, in alles Qualgewimmel.

Im Draht der Schmerzen halt' ich mühsam aus,  
Der sich mir langsam durch die Brust gespannt.  
Wie du mich anglühst aus verkohltem Blick  
– Du Reich, verlorener als Feuerland,

Bestickt mit Sternen und mit fremdem Mond –  
Steigt mir das Schluchzen lautlos kehlenhin.  
Ich sitz und traure, hör der Vene zu,  
Vom Blut durchrauscht und deinem alten Sinn.

## II

Du bist der Pesthauch hinter gelben Zähnen  
Und wirfst dich über mich und deckst mich zu.  
Den Mund brichst du mir auf, erstickst in Gähnen  
Was ich erfand an flötensüßer Ruh.

Auf deinem schwarzen Blut gleit ich in Nacht,  
Halt meiner Glieder eisernes Gestänge,  
Den Schädelkürbis aufwärts ins Gedränge,  
Ins Keuchen einer schattenhaften Schlacht,

Die lautlos treibt auf deinem Geisterboden,  
Auf dem Kadaver, den du ausgestreckt,  
Der Totenlandschaft zwischen Haupt und Hoden;  
Und schrei, von deinen Schreien angesteckt:

Du Vaterland der herrenlosen Hunde,  
Die deinen Namen wie den Mond verbellen,  
Mit ihren Schnauzen wühlen in der Wunde  
Und schmatzend deinen blinden Leib entstellen!

Unnütze Leiche, Aalen preisgegeben,  
Die langsam sich durch die Gewebe bohren!  
Als Wolke Unrat seh ich dich entschweben.  
Und an kein Jenseits himmeln verloren,

Ziehst du ins Nichts, ins träumelose Nimmer.  
Du flüsterst nicht als Widerhall im Gras,  
Als Sternbild nicht, das flutet mit Geflimmer.  
Denn du vergingest flüchtiger als Gas.



## ELEGIE VON DEN SOLDATEN

Unter den Lumpen tragen verbrannt sie die Haut,  
Haben sie Fleisch, schwarz und vom Eisen zerrissen,  
Blecken die großen Zähne, grölen mit Stimmen laut  
Fremde Gesänge, vor denen den Frauen graut,  
Und frieren im Ungewissen.

Im zerbrochenen Gebüsch sind ihre Leiber gegangen,  
Heiter in Stricken, die sie sich selber geknüpft,  
Staken die Köpfe wie Kürbisse gelb auf den Stangen,  
Wehten die Bärte im Winde oben und sangen  
Ihnen die Raben, wie sie den Wolken entschlüpft.

Aber sie lebten – erschossen oder an Galgen gehenkt –  
Weiter und husten und stoßen die Zunge vor,  
Haben die Arme im weißen Lichte geschwenkt,  
Tod unterm Lid, das die Feuer der Schlachten versengt,  
Lächelnd im Schein von Karbid und von grünlichem Chlor.

Und sie speien die Hoffnung wie Tabak, im Munde gekaut,  
In den Schlamm vor die Füße und hinken vorbei,  
Verziehn die gesprungenen Lippen und gehn ohne Laut  
Unter im Schweigen, im knisternden Scharbockskraut,  
Im Ohr das Gemurmel der höllischen Weissagerei.

## LIED, UM SEIN VATERLAND ZU VERGESSEN

Die zwischen Zähne Messer tun,  
Soldaten, früh gehenkt,  
Mit Augen, die in Höhlen ruhn,  
Ins Jochbein eingesenkt,  
Durchschossenen Schultern, Wunden schwarz  
Von Nacht und von Gestank:  
Durchsichtig werden sie wie Quarz  
Und hell mir im Gesang.

Und deren Haut ein Milbennest,  
Die Krätze überzog,  
Stirnen im Dämmer von Asbest,  
Um die das Feuer flog,  
Frau'n, rasch verzehrt von Syphilis,  
Von Schmutz und Fusel krank,  
Gespenster meiner Finsternis  
Gehn ein in den Gesang.

Die Straßen, halb vom Brand verkohlt,  
Im weißen Schimmellicht,  
Die bald der Totenwind sich holt,  
Wie mürbes Holz zerbricht,  
Der Wasserlöcher Silberspur,  
Aus denen Schweigen trank:  
Die Typhustümpel steigen nur  
Noch höher beim Gesang.

In Spuk und Schwärze – Schattenland  
Der Banden, schwer von Mord –  
Vernehm ich DEUTSCHLAND. Unverwandt  
Raunt's alte, herbe Wort,  
Das tote Wort, das sich entringt

Der Kehle, fieberkrank.  
Mit süßen Jenseitsstimmen dringt  
Es ein in den Gesang.

Und lautlos fliehn gespensterschnell  
Die Stimmen durch den Grund.  
Gewehre knistern auf, und hell  
Springt's Blut aus Ohr und Mund ... –  
Ophelia winkt, am Schädeljoch  
Den Einschuß, geisterbang,  
Zieht mich zu sich ins Wasserloch  
Und endet den Gesang.

## SELBSTBILDNIS MIT DER RUMFLASCHE

Trügerisches Bild aus diesen Jahren,  
Antlitz, das sich durch die Flasche dehnt  
Und ertrinkt im tiefen, wunderbaren  
Geisterwasser! Das mit Aschenhaaren,  
Schwarzen Zähnen nach dem Mond sich sehnt,  
An die Nacht gelehnt!

Ach, ich bin es, und ich schlucke Feuer,  
Das mir duftend meinen Gaumen sengt:  
Augen, blaugerändert, nicht geheuer,  
Und das Kinn umschattet schon ein neuer  
Stoppelbart, in dem der Staub sich fängt,  
Gelber Zucker hängt.

Und ich zieh den Atem ein und kaue  
Ruhelos im Mund den süßen Rum.  
Was ich sann, verwuchs mit meiner Braue.  
Und das Nichts – behaarte Teufelsklaue –  
Spür ich, biegt mir meinen Nacken um,  
Zwängt den Rücken krumm.

Trügerisches Bild! Die dunkle Flasche  
Fährt als seliges Schiff mir scheinlich,  
Wächst mir aus der Hand, schlüpft durch die Masche  
Meines Traums, drin ich gefangen bin.  
Und sie streift den fremden Tropenhimmel,  
Negerlippen und Jamaika,  
Löst sich auf im sphärischen Gewimmel  
Mir zu Häupten und dem Jenseits nah.

TERZINEN VOM FRÜHEREN EINVERSTÄNDNIS  
MIT ALLER WELT

Erinnerungen sind Jagdhörner  
Deren Ton im Winde vergeht.  
*Apollinaire*

Die schöne Stille der Gewächse  
– Zerbrechlich wie die Fabel Welt –  
Umschlang ich sanft im Arm der Echse.

Zerbrechlich wie die Fabel Welt,  
So ritt ich auf des Windes Nacken,  
Den Oberon zusammenhält.

So ritt ich auf des Windes Nacken:  
Ein grüner Schatten ohne Laut,  
Befreit von meiner Schwere Schlacken.

Ein grüner Schatten ohne Laut.  
Ach, von den Fischen trug ich Flossen  
Und atmete durch Tigerhaut!

Denn von den Fischen trug ich Flossen.  
Mein Geist erheiterte sich still.  
Vom Gleichmut tausendfach genossen,

Erheiterte der Geist sich still,  
Mit allen Wesen einverständlich,  
Zypressenfeuern, Asphodill.

Mit allen Wesen einverständlich,  
Beharrlich, ohne Ungeduld,  
Und wie das Flötenholz lebendig.

Beharrlich ohne Ungeduld.  
Kein Kartenspiel der Schwermut mehr: –  
Wie Süßigkeit, die frei von Schuld

Verschwendet sich im Ungefähr . . .

## VERLASSENE KÜSTE

Wenn man es recht besieht,  
so ist überall Schiffbruch.

*Petronius*

Segelschiffe und Gelächter,  
Das wie Gold im Barte steht,  
Sind vergangen wie ein schlechter  
Atem, der vom Munde weht,

Wie ein Schatten auf der Mauer,  
Der den Kalk zu Staub zerfrißt.  
Unauflöslich bleibt die Trauer,  
Die aus schwarzem Honig ist,

Duftend in das Licht gegangen,  
Feucht wie frischer Vogelkot  
Und den heißen Ziegelwangen  
Auferlegt als leichter Tod.

Kartenschlagende Matrosen  
Sind in ihrem Fleisch allein.  
Tabak rieselt durch die losen  
Augenlider in sie ein.

Ihre Messer, die sie warfen  
Nach dem blauen Vorhang Nacht,  
Wurden schartig in dem scharfen  
Wind der Ewigkeit, der wacht.